Kathrin auf Gletsch

Autor(en): **Schwendener Egli, M.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **33 (1943)**

Heft 16

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-638401

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Kathrin auf Gletsch

Kathrin auf Gletsch ist der gute «Chum-mr-z'Hülf» des Dorfes. Wird in irgendeinem Haus ein Kindlein geboren, die Kathrin hilft, was es zu helfen gibt. Liegt jemand krank darnieder, so ruft man der Kathrin. Und sie kommt mit Rat und Tat. Und nützt alles nichts mehr — das Sterben geht leichter, wenn die Kathrin neben dem Bett steht, mit einem Lappen die trockenen Lippen anfeuchtet, den Todesschweiss von der Stirne wischt.

Und wie viele gingen im Laufe der Zeit den Hohlweg hinauf, nach Gletsch? «Die Kathrin fragen — es der Kathrin klagen — hören, was die Kathrin meint.» Und keiner klopft dort vergebens an, auch die nicht, die mehr als blosser Worte bedürfen.

Oft, wenn es draussen dunkelt, da huscht die Kathrin mit einem Korb dieser oder jener Hütte zu. «Nur eine Kleinigkeit» bringt sie. «Etwas für die Kinder», meint sie. «Es ist sich nicht der Rede wert», wehrt sie jeden Dank ab. Aber am andern Tag gibt es auf dem Tisch, wo sonst immer nur Kaffee und Polenta steht, einen Eiertätsch oder eine Wurst. Und eine Kinderschar jubelt, und eine Mutter denkt an die Geberin: «Die Kathrin ist halt doch eine Gute!»

Aber nicht immer riefen die Dörfler dort oben auf Gletsch um Hilfe oder fanden sie dort wohlgemeinten Rat. Zu des Gletschbauers Lebzeiten war das anders. Da machten die Bergler lieber einen weiten Umweg, wenn sie ins Maiensäss hinaufzogen, als dass sie beim Gletsch vorbei wären. «Auf Gletsch», da war es ihnen zu kalt, und wenn es selbst in den Hundstagen war. Nicht dass dort oben die Sonne weniger heiss gegen die Halden brannte, als anderswo am Berg. Aber eben, des Gletschbauers Herz, das war ein Eisklumpen.

Nein, man lief ihm nicht gern über den Weg, und es fröstelte einen, wenn man das schmale Gesicht mit der spitzen Nase sah, und die übergrosse Gestalt schien die ganze Sonne verdecken zu wollen. Schrill kamen die Worte, schriller noch das Lachen aus seiner Brust.

Nie erhielt damals ein Bettler auf Gletsch ein Stück Brot, nie ein Nachtlager. Keines der Schulkinder wollte beim Gletschbauer die Kollekten einziehen, und wenn der Herr Pfarrer selber ging, so schlug ihm der Gletschbauer die Türe vor der Nase zu. «Nein, ich gebe nichts! Hab' kein Geld für ‚derigs'.»

Nein, der Gletschbauer hatte kein Geld für ‚derigs', obschon er einen schuldenfreien Hof und in der Truhe Bargeld hatte. Aber das Geld war sein Abgott. Jeden Sonntagvormittag kniete er vor der Truhe und liess die schweren Fünfliber und die glitzernden Goldstücke zählend durch die Finger gleiten. Wie freute er sich, wenn er ein Stück dazulegen konnte. Wie ächzte er, wenn er eines hergeben musste.

Ein Geizteufel war der Gletschbauer, bei dem die Dienstboten bei allem Schinden kaum genug zu essen erhielten, bei dem seine Frau ein trauriges Leben, ärmer als ein Armhäuslerweib, hatte und die wohl infolge Kummer und Verdruss frühzeitig ins Grab sank. Aber auch sein einziges Kind, die Kathrin, hatte nichts Schönes bei dem Alten. Schon früh musste sie schaffen wie ein Grosses, und im Jungmädchenalter gab es für sie kein Vergnügen, keine schönen Kleider. Die Burschen des Dorfes wagten es nicht, auf Gletsch «z'Hengert» zu gehen. Freilich, wenn der Alte nicht gewesen wäre, dann schon, denn die Kathrin war ein hübsches Mädchen, und sie schlug nicht dem Vater nach. Aber eben, den Geizteufel zum Schwiegervater — nein, Gott bewahr!

Aber einer hat es doch gewagt und hat den Gletschbauer um seine Tochter gefragt. Es war wohl der ärmste Bursch im Dorf, aber niemand wusste von ihm etwas anderes, als dass er schaffig sei. Und der Peter liebte die Kathrin, und sie ihn. Doch der Gletschbauer soll sein schrilles Lachen ausgestossen haben und: «Nein, nein, ich gebe mein Kind nicht so einem armen Tropf!»

In Peter sei der Zorn aufgestiegen, und er habe den Fluch getan: «Ich wünsche nur, dass du bei lebendigem Leib in deinem Geld verfaulen musst!»

Peter zog darauf in die Fremde, und die Kathrin war ein folgsames Mädchen und schlug sich den Burschen aus dem Kopf. Ein paar Jahre gingen vorbei, dann sei der Fluch «erwahret». Des Gletschbauers Finger und Zehen wurden schwarz und fingen an zu faulen. «Altersbrand» nannte es der Arzt, welchen der Alte doch endlich herbeirief. Immer weiter griff die Verwesung um sich. Entsetzlich war sein Leiden, eklig die Wunden. Und hätte der Gletschbauer doppelt so viel Fünfliber und Goldstücke in seiner Truhe gehabt — sie hätten rein nichts genützt. Keine Kunst der Aerzte half, keine Medikamente brachten Heilung. Nur seine Tochter hat ihm das Leiden durch liebevolle Pflege gelindert. Niemand sonst hielt es bei dem Kranken aus als seine Tochter, gegen die er so wüst gewesen.

Der Gletschbauer siechte dahin. Nur sein Herz wollte noch nicht abgeben. «Der Gletschbauer kann nicht sterben», flüsterten die Bergler. Nein, der Gletschbauer konnte noch nicht sterben. Es schien, als gebe ihm der Herrgott immer wieder einen Tag obendrauf, damit er sich noch bessern könne. Und in den langen kranken Stunden hat er sich denn auch besonnen. Er hörte auf zu keifen, um sein Geld zu «angsten». Er wurde immer stiller und stiller. Und eines Nachmittags, als seine Tochter am Krankenbett den Fliegenschwarm wegscheuchte, da flüsterten die dürren Lippen: «Wenn — wenn ich gestorben bin — tu Gutes mit meinem Geld!»

Kathrin hat ihren Vater verstanden, und zeit ihres Lebens wird sie seinen letzten Wunsch erfüllen. Das «Gutestun» hat sie sicher all die Fünfliber und Goldstücke in der Truhe gekostet. Aber sie hat ja noch den Hof, und die Kathrin ist eine tüchtige Bäuerin. Und je mehr Gutes sie tut, um so mehr Segen liegt auf ihrer Arbeit, auf ihren Aeckern und Wiesen, über dem ganzen Gletschhof.

M. Schwendener-Egli.

Die Feierglocke

Hört die Glocke! Ungekannte Klänge
Drängen dumpf an euer Ohr,
Und des Volkes Heldensänge
Branden machtgeschwellt hervor.

Auf und nieder
Hin und wider
Wirft das Erz den Donnerschlag,
Und die Lieder
Hallen nieder
In den neu erweckten Tag.

Hört die Glocke! Lockt euch eitel Tönen
Rühmlicher Vergangenheit? —
Brüder! Lauscht dem ahnungsschönen
Pflichtruf einer grössern Zeit!

Helmut Schilling